

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 36

Artikel: Umbauschlacht im Swimming-pool
Autor: Rohrer, Freddy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-615557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anbauschlacht im Swimming-pool

VON FREDDY ROHRER

ALS KLEINES KIND, DAS ICH damals war, hatte ich eine ziemlich blasse Ahnung von dem Wort Weltkrieg. Was «richtiger Bohnenkaffee» bedeutete und «gute Butter» hiess, erfuhr ich erst viel später von den internierten Flüchtlingen, die zeitweise unsere Schulhäuser bewohnten und uns daher zwangsweise Freizeit bescherten.

Ausser dem Unterricht, den wir gern entbehrten, mussten wir noch auf manches verzichten. Immer wieder wird das Bild gezeigt vom Zürcher Sechseläutenplatz, auf welchem im Zuge der Anbauschlacht Getreide und Kartoffeln angebaut wurden, als Signal des Überlebenswillens. Weniger bekannt ist dagegen, dass unsere Nachbarn, die, weil sie wohlhabend waren, ein eigenes Schwimmbecken besaßen, diesen Swimming-pool mit Dreck auffüllten, um darin

ebenfalls Ackergold und Bintje anzupflanzen, so dass wir unsere private Badeanstalt abschreiben konnten.

ANDERE NACHBARN, DIE ENGE Verwandte in Nazideutschland und mehr Geld als unsereins hatten, kauften für die Kinder im feindlichen Ausland richtige, teure Bally-Schuhe, von denen wir nicht einmal zu träumen wagten. Aus irgendeinem schikanösen Grund war es verboten, neue Gebrauchsgüter zu verschicken. Also wurden wir aufgeboten, diese Schuhe vor dem Versand «einzufahren»: Wir mussten absichtlich durch Schlammputzen laufen und gegen Mauern treten, damit das Leder leicht beschädigt aussah und der Bedingung des Occasionszustands entsprach. Sobald dieser Zustand erreicht war, hatten wir die Schuhe ausziehen, worauf sie als Liebesgabenpaket versandt wurden.

Selber konnten wir uns keine neuen

Schuhe leisten, auch mit den Rationierungsmarken nicht, weil uns ganz einfach das Geld fehlte. Trotzdem lag ich meinen Eltern damit in den Ohren, da ich es leid war, immer die ausgelatschten Exemplare meiner älteren Schwestern und die von Nachbarkindern auszutragen. Eines schönen Tages, es war Weihnachten, wurde mein unaufhörliches Jammern erhört. Unter dem Christbaum lag ein Paar nigelnagelneue, knöchelhohe Schuhe aus Boxcalf-Leder, zwei Schuhe ganz allein für mich, und erst noch mit Käsesohlen, was damals eine Sensation war. Ich schnürte sie auf dem Küchentisch und an den Füßen, zog sie wieder aus und nochmals an, wagte mich aber nicht mit ihnen auf die Strasse, weil ich Angst hatte, sie könnten Schaden nehmen. Mit ins Bett nahm ich sie! Und schlief mit ihnen ein, im Arm wie einen Teddybär. Nie werde ich den Geruch von Käsesohlen vergessen.

Auch auf ein Klavier musste ich verzich-

ten, obwohl ich überzeugt war, ein grosses Talent werde verkannt. Zu einem Musikinstrument kam ich dann doch noch, wieder an Weihnachten. Es war eine Blockflöte aus zweiter Hand, das war an dem zerkaute Mündstück zu erkennen. Nun wusste ich, weshalb man Blockflöten auch «Schpöizchnebel» nannte.

ZUESSEN HATTEN WIR EIGENT- lich genug, dank Mutters Erfindungsgeist und Tauschgeschäft: Textilcoupons gegen Milchgutscheine, Buttermarken gegen Brot – Milch und Brot (mit oder ohne Kartoffeleinlage) waren unsere Hauptnahrung. Eine Abwechslung war der Soldaten-Gaggo. Den holten wir uns im Milchkesseli, nachdem wir lange genug Schlange gestanden und auf das Ende der Mahlzeit der Männer im Feld gewartet hatten. Diese Brühe schmeckte deshalb so herrlich, weil sie eine willkommene Abwechslung war. Wir kamen uns richtig erwachsen vor, da

sie immer leicht angebrannt und bitter schien und uns deshalb ziemlich verboten vorkam. Unserem natürlichen Verlangen nach Vitaminen gaben wir nach, indem wir den Bauern am Stadtrand je nach Saison Rosenkohl und Lauch, Äpfel und anderes Obst klauten, unsere Hosentaschen damit vollstopften, in den Wald rannten und es dort genüsslich verzehrten. Wenn wir dann zu Hause am Tisch keinen Appetit mehr hatten, setzte es anderes Obst, nämlich Ohrfeigen, ab und den «Marsch ins Bett».

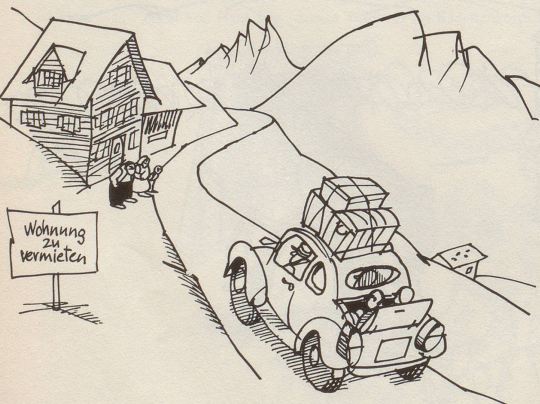
Geheiligt waren bei uns die Radionachrichten um halb eins. Da durfte man weder Gabeln hören, nein, eigentlich war schon das Atmen verboten. Über dem Empfänger hing eine Europakarte. Dort steckte Vater selbstgefertigte Papierfähnchen mit Hakenkreuzen auf Gebiete, die Hitler gerade vernimmt hatte.

Wie viele Stunden wir insgesamt im Luftschutzkeller verbracht haben, weiss ich nicht mehr, für kindliche Begriffe waren es

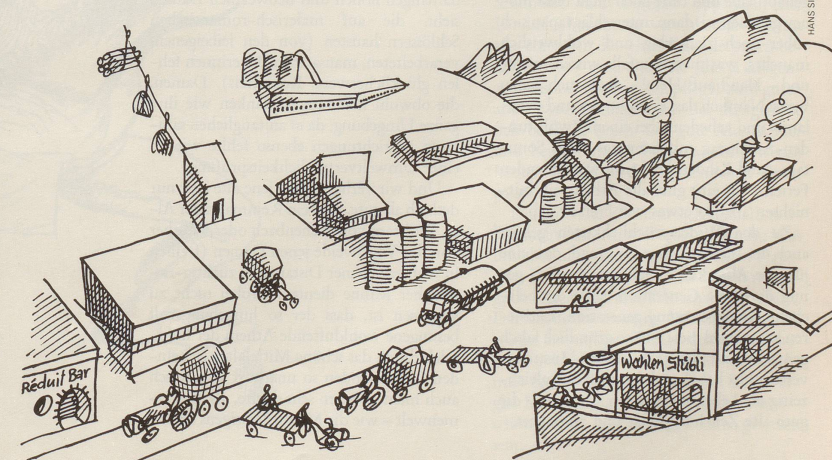
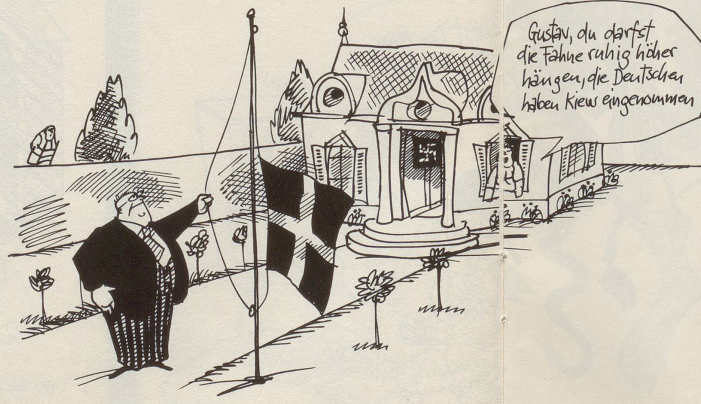
Ewigkeiten. Doch als dann endlich der Frieden ausbrach und die Amis unser Land urlaubshalber heimsuchten, mussten wir schleunigst Englisch lernen. Unsere erste und wichtigste Formulierung ging so: «Hau du ju du? Pliis ä littel Tschuing Gäm!» Den solcherart erstandenen Kaugummi wälzten wir Tag und Nacht im Mund umher, nahmen ihn nur während der Mahlzeiten heraus und verstaute ihn so lange hinter dem Ohr.

Das Seltsame an der Nostalgie:

Man liebt die alten Sachen – aber sie sollen möglichst wie neu aussehen! *ur*



Das «Réduit» war das Symbol unseres eisernen Widerstandswillens.



Ein lebendes Denkmal. Die «Anbauschlacht» hat überlebt.